

Über den Hinweis der Konstitution (§ 27) auf die *natura socialis* der Liturgie hinaus würde es der heutigen Tendenz, jedes Lebensgebiet vom gesellschaftswissenschaftlichen Gesichtspunkt her zu beleuchten, entsprechen, die Geschichte der Liturgie nach den jeweils bestimmenden Gesellschaftsschichten zu behandeln¹⁾. Für die heutige Lage würde die soziologische Betrachtung der Liturgiegeschichte²⁾ zwar nicht schon eine Entschärfung mit sich bringen, aber sie könnte das Verständnis dafür fördern, daß die Härte der Fronten nicht nur religiös-theologisch begründet ist und daß deshalb Bescheidenheit und Geduld geboten sind. Es würde z. B. deutlich werden, daß, wie so oft in der Sozialgeschichte, Oberschicht und Unterschicht eher zusammengehen als Mittel- und Oberschicht oder selbst Mittel- und Unterschicht, und daß Auseinandersetzungen zwischen nebeneinanderliegenden Gesellschaftsschichten (gegenwärtig vor allem unterem und mittlerem Bürgertum) von besonderer Härte sind. Natürlich würde sich zugleich die Grenze der soziologischen Betrachtung zeigen: Sie kann allenfalls beleuchten, nicht aber restlos erklären.

Zu den Punkten, an denen im katholischen Bereich heute das Bildungsniveau der evangelischen Nachbarn als vorbildlich gilt, gehört das Kirchenlied. Wenn es in den Erläuterungen zum Beschluß der deutschen Bischofskonferenz bezüglich muttersprachlicher liturgischer Gesänge in der Meßfeier vom 20. 9. 1967 heißt: „Das gebräuchliche Liedgut erfüllt weithin nicht die hohen Ansprüche, die an liturgische Texte zu stellen sind“, so ist unter „gebräuchlich“ das traditionelle katholische Liedgut zu verstehen. Durch kräftige Anleihen aus dem evangelischen Bereich hofft man hier Abhilfe schaffen zu können, da ja im Ganzen der Qualitätsunterschied offensichtlich ist.

Nun hat aber ein evangelischer Betrachter der „Probleme des Kirchenliedes in der Gegenwart“³⁾ bemerkt, es gehöre „viel Geduld und Bildung dazu, mit den Sprachfiguren des 16. und 17. Jahrhunderts nicht in Konflikt zu geraten“. In diesen Konflikt geraten heute nicht nur evangelische Christen, deren Kirchenliedbestand (nach dem gleichen Betrachter) zu mehr als 80% jenem Zeitraum entstammt, sondern auch katholische, die weithin gerade das klassische evangelische Liedgut übernehmen. Der Konflikt ist nicht nur historisch, sondern auch gesellschaftlich, denn das klassische evangelische Kirchenliedgut spiegelt nicht nur eine bestimmte Periode, sondern auch eine bestimmte Schicht wider.

Zunächst läßt sich aus reformatorischen Quellen zeigen, daß ein entscheidender Antrieb für die Beförderung des Kirchenliedes zum Wichtigsten in der

¹⁾ S. meine Arbeiten „Zur Grundlegung der Liturgiesozio-logie“, *Z. f. Religions- u. Geistesgesch.* 20 (1968), 44–60, „Zum Volkslied-gesang in der hl. Messe“, *Heiliger Dienst* 21 (1967) 116–118 u. „Zur Stellung des Kirchenliedes im katholischen Frö-migkeitsleben“, *dass.* 22 (1968) 213–218 „Die Funktion des Kirchenliedes während der hl. Messe“, *Musica Sacra* 88 (1968) 81–87 u. „Chorgesang und tätige Teilnahme der Gemeinde“, *Kathol. Kirchenmusik* 93 (1968) 233–239.

²⁾ Etwa an Hand des Schemas in H. P. Schmidt, *Introductio in Liturgiam Occiden-talem* (Rom 1960) 350 f.

³⁾ Karl Ferdinand Müller, in *Pastoraltheologie* 56 (1967) 93. Im Unterschied zu Bibel- und Predigtwort ist das Kirchenlied die eigene Antwort des Kirchenvolkes, jedoch im evangelischen und im katholischen Bereich in verschiedener Weise. Historisch bedeutsam die Bewertungen in Albert F. W. Fischers *Kirchenlieder-Lexicon* (hymnologische u. literarische Nachweisungen zu ca. 4500 Kirchenliedern aller Zeiten) (Gotha 1878).

aktiven Teilnahme des Volkes am Gottesdienst die Idee war, das Lied sei besonders geeignet für das einfache Volk, den gemeinen Mann, die kleinen Leute. Man kann ziemlich klar unterscheiden zwischen den relativ wenigen Kirchenliedern, in denen ein geistig Hochstehender und religiös Lebendiger auf seinem eigenen Niveau für sich selbst dichtete, und der Masse der Kirchenlieder, in denen ein Geistlicher sich auf das Niveau herabließ, von dem er annahm, daß es den Menschen entspreche, denen er dienen wollte. Das pädagogische Kirchenlied entspricht kaum der uns heute aufgegebenen Vorstellung von kirchlicher Gemeinde.

Zu den entscheidenden Sprachfiguren, denen, im deutschen Sprachbereich jedenfalls, das Kirchenlied verpflichtet ist, gehört der Reim. Die Redensart, daß man sich auf etwas keinen Reim machen kann, weist richtig darauf hin, daß (uns jedenfalls) der Reim ein Deckungsverhältnis in der Wirklichkeit zu meinen scheint. Unsere Lage aber ist dadurch bestimmt, daß zahllose Deckungsverhältnisse in der Welt brüchig geworden sind. Hier hätte wohl eine Erforschung der gesellschaftlichen Bedingtheit poetischer Formen anzusetzen. Daß die klassischen Versformen Gesellschaftsformen entsprechen (hinsichtlich der Psalmen ist die Anwendung des Wortes „Gesellschaftsschicht“ einzigartig problematisch), ist eine Idee, die man kaum zu beweisen, sondern nur auszuführen braucht. Daß der Reim kleinbürgerlich ist, war uns bewußt, schon ehe Bert Brecht darauf aufmerksam machte. Die bis heute unausweichliche Verpflichtung an den Reim rückt nicht nur das Kirchenlied in die Nähe einer Poesie, die uns vor allem gesellschaftlich fragwürdig geworden ist, sondern hat für das Kirchenlied noch besondere Bedenklichkeit. Kirchenliederdichtung ist zweckgebundene Gebrauchskunst. Hier werden nicht frei Gefühle oder Stimmungen verbreitet, sondern soll auch ein gewisses Maß an substantiellem Wissen vermittelt werden, d. h. es muß weithin eine bestimmte Terminologie gebraucht werden, die großenteils aus Übersetzungen der Bibel, der Glaubensformeln und der liturgischen Gebete stammt. Ein weiteres Problem ist, daß längst vor den Bemühungen um Einheitsgesangbücher für Großsprachbereiche die Verpflichtung gespürt wurde, die Gesamtkirche soweit wie möglich darzustellen. Lokale Eigenart, die weltliche Poesie liebenswert machen kann, ist hier im tiefsten Sinne unzweckmäßig gewesen, lange ehe mit der geographischen Mobilität des Kirchenvolkes oder gar sprachlichen Mischungen zu rechnen war.

Die Härte der heutigen Auseinandersetzungen im kirchlichen Bereich und auf gottesdienstlichem Gebiete im Besonderen erscheint, in Analogie zu Erscheinungen außerhalb der Kirche, oft als ein Generationenkonflikt. Die drei heute im gottesdienstlichen Bereich nebeneinanderlebenden „Generationen“ — journalistisch: Rosenkranzbeter, Schottleser und *actuosi*, oder: Nachbeter, Mitbeter und Vorbeter — repräsentieren aber mindestens gleich stark Gesellschaftsschichten. Daß die „Mündigkeit“ der Laien heute nicht so sehr religiös als bildungssoziologisch zu verstehen ist, wird kaum bestritten werden. Die Bevorzugung von Psalmenadaptationen durch die *actuosi* ist nicht allein theologisch bedingt durch die Hinwendung zur Bibel, bei welcher man zwei Jahrtausende meint überspringen zu können, sondern auch sozial durch die Abneigung gegen den Reim, der mehr als nur Sinnbild einer Enge und Gebundenheit ist, aus der man hinausstrebt. Gereimte Psalmenadaptationen stehen in Verdacht, nicht nur die Form sondern auch den Inhalt zu verfehlen.

Das gereimte Kirchenlied ist jetzt zur — jedenfalls für unsere Sonn- und Feiertagsmessen — vorherrschenden Form der tätigen Teilnahme des Kirchenvolkes an der Liturgie geworden. Die Lage soll hier beispielhaft illustriert

werden an den Advents- und Weihnachtsliedern in dem katholischen Kirchengesangbuch der Schweiz, das auch insofern das modernste im deutschen Sprachbereich ist, als es einen sehr hohen Prozentsatz evangelischer Kirchenlieder aufgenommen hat. Aus den etwa 90 Reimen (von -ab bis -ut), die in den etwa 250 Verspaaren dieser Lieder vorkommen, lassen sich folgende problematische Gruppen herausstellen:

1. Lokalismen

bracht — Magd (72, 2)
getan — an (69, 6)
ward — zart (66, 3)
Glas — das (66, 3)
Heer — wär (72, 3) und her — Mär (73, 2)
Geschrei — treu (67, 1)
werte — Erde (66, 3)
Freuden — leiden (28, 3)
viel — will (28, 5; 173, 2)
Kinder — Sünder (29, 2)
geschwind — Kind — entzünd (76, 4)
Bord — Wort (28, 1)
schloß — Schoß (69, 3)
Gott — Not (73, 4)
Not — Tod (31, 8; 33, 4)

Der Oberdeutsche kann den Unterschied zwischen langen und kurzen Vokalen, der Mitteldeutsche den zwischen weichen und harten Konsonanten vernachlässigen. Es ist natürlich durchaus zulässig, daß ein Mitteldeutscher wie Paul Gerhardt in seinem herrlichen Neujahrslied „Nun lasset uns gehn und treten“ „gedeihen“ auf „neuen“, „Leiden“ auf „Freuden“ und „Mütter“ auf „Ungewitter“ reimt, aber es bedarf für den sprachlich bewußteren Oberdeutschen einiger Anstrengung, solche Reime als Ausdruck seines eignen Wesens anzunehmen; die sächsische Aussprache erweckt heute nicht nur heitere Assoziationen.

2. Archaismen

Ich unterteile nicht nach archaischen Wörtern und archaischen Formen. „Erbarmen“ auf „Armen“ (29, 1) zu reimen, ist zwar, nach dem herrlichen Artikel „erbarmen“ im Grimmschen Wörterbuch sprachgeschichtlich so richtig, daß man die Billigkeit dieses Reims übersehen kann, aber der Reim „arm — daß er sich unser erbarm“ (69, 5) ist definitiv archaisch. Ferner:

Heer — wär (72, 3) und her — Mär (73, 2)
drein — schein (27, 4)
Paradeis — Preis (67, 3)
erschieden — versöhnen (75, 2)
Grund — Stund (79, 4)
entsprungen — sungem (72, 1)

Handelt es sich um echte Archaismen oder um des Reimes willen geschaffene Sonderbildungen? Jedenfalls gilt bis in die jüngste Zeit das Archaisieren bei Kirchenliedern nicht nur als erlaubt, sondern als geboten.

3. Terminologisch erzwungene Reime.

In einem bekannten dänischen Weihnachtslied wird „Bethlehem“ auf „Jerusalem“ gereimt, aber ist der Reim „Bethlehem – angenehm“ (77, 3) viel besser? Die Schlagerdichter, die auf Mädchennamen reimen, – ein französischer Kirchenlied „dichter“ folgte mit: „Marie – chérie“ – wissen offensichtlich, daß es eigentlich unzulässig ist, Eigennamen oder Fremdwörter in Reimen zu verwenden, wir aber sollen ernsthaft singen: „Allelujah – nah“ (78, 2) oder „Kreaturen – Naturen“ (66, 1). Hierher gehören aber auch:

Magd – bracht (72, 2) und – gesagt (34, 2)
Gnaden – geladen (28, 1)
Heiland – erkannt (27, 1) ⁴⁾ und – Land (68, 1) ⁵⁾
Gerechten – Nächten (34, 1)
Himmelreich – freudenreich (66, 1)
Paradeis – Preis (67, 3)
Christenheit – Ewigkeit (69, 6)
Gottseligkeit – Freud (26, 2, auch zu Gruppe 1)
Herrlichkeit – Christenheit (32, 1) und – Gerechtigkeit (31, 6)
leit – Seligkeit (26, 3)
Innigkeit – Ewigkeit (73, 4)
weit – Herrlichkeit (26, 1)
Welt – bestellt (27, 1), – erhellt (68, 3), – hält (31, 7), Held (31, 8!),
– stellt (33, 3), – Zelt (32, 2)
versöhnen – erschienen (75, 2)
Christ – bist (32, 1; 66, 2; 68, 1; 69, 1), – ist (26, 3; 30, 4)
Sohn – Lohn (30, 4), – schon (31, 1), – Thron (32, 3; 43, 3; 67, 1)
erkorn – geboren (66, 1; 71, 2; 73, 3; 77, 3; 79, 1)
geboren – verloren (28, 4; 66, 2; 75, 1)
Wort – Bord (28, 1), – dort – Ort (76, 3), – Hort (31, 3)
Schoß – groß (77, 1) – schloß (69, 3) – los (32, 2 zu Gruppe 1)
Not – droht (29, 1), – Gott (73, 4 zu Gruppe 1), – Tod (31, 8; 33, 4)

4. Abgegriffene Reime

Es ist natürlich in dem hier betrachteten Themenkreis, daß häufig auf „geboren“ gereimt werden muß, und wir haben ferner gesehen, daß je 6mal auf „Welt“ und „Christ“ gereimt wird. Nicht weniger als 10mal wird auf -acht (oder -agd) gereimt. Am bedenklichsten ist die Beliebtheit der Reime auf ein:

ein – erschein (26, 3)
drein – schein (27, 4)
fein – sein (73, 5)
herein – schein (69, 4)
klein – allein (69, 3)
mein – sein (30, 3)
sein – rein (27, 2)
schein – befrein (31, 3)

⁴⁾ Hier kommt als Komplikation die Vernachlässigung der Betonung hinzu.

⁵⁾ „Nun sei uns willkommen“ ist aus der flämischen Fassung (um 1600) des „ältesten deutschen Weihnachtsliedes [11. Jh.?]“ abgeleitet (Kirchengesangbuch [Einsiedeln 1967] 978).

dazu: Scheine — allgemeine (66, 3) und meine — reine (72, 2), von den Reimen von „Kämmerlein“ und „Kindelein“ auf „sein“ (30, 2; 28, 4; 79, 1) ganz zu schweigen. Wir sind hier weit entfernt von eindringlichen frühen Texten wie Leo Juds „Dein, dein soll sein das Herze mein“ oder auch der deutschen Übersetzung des Gebetes des Paters Cyrillus a Matre Dei zum hl. Kinde von Prag, die ganz auf dem Reim „ich — mich“ aufgebaut ist.

5. Banale Reime

Wir brauchen nur in den vorstehenden Gruppen bereits gebotenes Material zu ergänzen durch Beispiele wie „Saal — Tal“ (33, 3), „Reis — Kreis“ (31, 4), vor allem aber die weiblichen Reime wie:

sehen — gehen (34, 1)
Herzen — Schmerzen (79, 3)
Triebe — Liebe (28, 2)
nieder — wieder (34, 2)
gekommen — genommen (77, 1)
Sonne — Wonne (34, 3 und 71, 3)
Hülle — Fülle (34, 3)
rühren — führen (34, 2),

um zu sehen, daß eine beschränkte bildungssoziologische Lage *aufgezwungen* wird, weil uns diese Lage nur allzu vertraut ist.

Es wurde bewußt auf Angabe der Dichter und Entstehungszeiten der zitierten Texte verzichtet, denn es kommt hier nicht auf substantielle Würdigung an sondern auf die Feststellung der funktionellen Wirkung, die sich daraus ergibt, daß die betreffenden Lieder zum entscheidenden Ausdruck der tätigen Teilnahme des gesamten Kirchenvolkes an der Eucharistiefeyer aufgerückt sind. Bedenkt man, wie weit man dem Zeitgeist entgegenkommen zu müssen glaubt in der Anpassung biblischer und liturgischer Texte, so muß man sich wundern, daß allein wegen ihrer Volksnähe schon die Reime unserer Kirchenlieder nicht als problematischer empfunden werden. Es geht hier um einen Geschmack, der tiefer reicht als der ästhetische.

Lokalismus, wie sie ja auch bei Goethe in reichem Maße vorkommen, sind der Weltgeltung von Dichtungen nicht abträglich, aber die Kirchenlieder sind Gebrauchskunst besonderer Art: Sie sollen *eigener* Ausdruck heutiger Menschen für Tiefstes und Höchstes sein in einem breiten Sprachbereich nach den strengen Maßstäben von Echtheit und Glaubwürdigkeit, die besonders die Jugend heute aufstellt. Hier können wir uns nicht auf die Maßstäbe berufen, die wir an sogenannte Heimatdichtung anlegen, etwa National- oder Lokalhymnen, den Zupfgeigenhansl oder viele Texte der klassischen deutschen Liedtradition.

Die *Archaismen* sind historisch begreiflich, aber wird nicht die Problematik deutlich, wenn das neue Kirchengesangbuch der Schweiz an mehreren Stellen Anmerkungen machen muß, um veraltete Wörter zu erklären (ein Novum in der Kirchengesangbuchliteratur)? Die Mißverständlichkeit dieser Archaismen ist subtiler, als die Unverständlichkeit des Lateins es gewesen war.

Die Verwertung theologischer *Begriffe* in den Gesangbuchreimen hat etwas Rührendes an sich, aber man bedenke doch, daß in dem ausgedehnten Ge-

brauch des Wortes „Existenz“ bei Goethe⁶⁾ nur in einem Operettentext dieses Wort in einem Reim vorkommt und daß bislang noch keiner unserer existentialistischen Dichter diesem Beispiel gefolgt ist.⁷⁾ Das Reimen von Wörtern auf -heit und -keit, gar -ig- oder -lichkeit ist heute unerträglich. Wer wagt jetzt noch den Reim „Gleichnis – Ereignis“?

Viele der in unserer Gruppe 3 aufgeführten Reime waren zu ihrer Zeit sicher noch nicht so *abgegriffen* wie heute. Aber auch hier müssen Kirchenlieder nicht an sich selbst sondern an ihrer Zweckbestimmung gemessen werden: Sie sind, wie viele Bibeltexte, durch häufigen Gebrauch nicht nur *abgegriffen* sondern so selbstverständlich geworden, daß zum wirklichen und ursprünglichen Sinn kaum noch vorgedrungen werden kann.

Die *Banalität* der Reime endlich sollte nicht so großzügig, wie es geschieht, als Ausdruck der Volksverbundenheit dieser Dichtungen hingestellt werden. Wie hinsichtlich der Lokalismen, Archaismen und terminologischen Reime muß sich auch hier das Kirchenlied qualitativ ausweisen. Auf anderen Gebieten sind wir gegen auch nur vermutete Banalität empfindlich geworden, etwa bei den (bisherigen) Ablaßgebeten. Bei den Kirchenliedern stellt sich das Problem der Echtheit für das heutige Kirchenvolk nicht nur bei den Texten (und Melodien), die anerkanntermaßen von zweifelhafter Qualität sind, sondern auch bei den erstangigen: Aus den angeführten Gründen reduziert der Reim hier das Frömmigkeitsleben weit mehr als einer der großen liturgischen Stile (römisch, byzantinisch, keltisch-germanisch, Barock). Daß in anderen Sprachbereichen die Situation noch problematischer ist, ist keine Entschuldigung, zumal etwa im italienischen dem Kirchenlied bislang nicht entfernt die Bedeutung zukommt, die wir ihm nun nach evangelischem Vorbild zuerkennen.

Es ist berechtigt, daß sowohl im evangelischen wie im katholischen Bereich bei der Neufassung von Gesangbüchern neben der Qualität auch die Popularität in Betracht gezogen wird. Ja, es gehört zur Erziehung zu kirchlicher Gesinnung, begreiflich zu machen, daß auch sentimentale Reimlein in der Palette der Frömmigkeitsformen ihren Platz haben. Aber eben nur ihren Platz. Wir müssen die gereimten Kirchenlieder beibehalten, weil wir nichts Besseres an die Stelle zu setzen haben, die sie nun einnehmen, aber es darf kein Zweifel darüber gelassen werden, daß sie als Hauptausdruck der aktiven Teilnahme des gesamten Kirchenvolkes an der Liturgie ein Notbehelf sind, der das Ausmaß des Mangels an schöpferischer Kraft in der kirchlichen Sprache unseres Jahrhunderts verdeutlicht.

Wir Katholiken, die wir nicht mehr einholen können, was den evangelischen Nachbarn an Bildungskräften durch ihr Gesangbuch zugeflossen ist, müssen uns bewußt werden, daß das Schwergewicht unserer *participatio* nicht an dieser Stelle liegt. Die Hoffnung auf Erweckung zeitgemäßer Sprachkraft im gottesdienstlichen Bereich wird nicht im Keim erstickt, sondern auf die Wirklichkeit ausgerichtet, wenn der Tatsache ins Auge gesehen wird, daß uns gegenwärtig kaum etwas anderes übrig bleibt, als uns mit unvollkommenen Übertragungen und unangemessenen Anleihen abzuquälen. Es gilt, einerseits

⁶⁾ „Die Beatles können es wagen, *congratulations, celebrations* und *jubilations* aufeinander zu reimen.“

⁷⁾ Nicht einmal die Beatles, die sich doch auf gute englische Dichtungstradition berufen konnten, wenn sie auf *minority society* und *authority* reimten – was entsprechend im Deutschen nicht möglich wäre.

ohne historische Überheblichkeit unsere bildungssoziologische Vielschichtigkeit hinzunehmen, anderseits ohne akademischen Ästhetizismus oder Historismus die Maßstäbe zu behalten, die die Liturgie so überzeugend gibt. Die Tiefe und Größe der Tradition gereimter Gesangbuchlieder geht heute eher auf, wenn wir anerkennen, daß ihre Welt nicht mehr soweit die unsere sein kann, wie es uns das Überwiegen der mit Kirchenliedern begleiteten Messen nahelegt.

Indem wir die praktische und gegenwartsbezogene Aneignung von der theoretischen frömmigkeitsgeschichtlichen und literarischen Bewertung unterscheiden⁸⁾, tun wir mit unseren Hinweisen auf die Reaktion heutiger Menschen auf die Reime den Kirchenliedern nicht Unrecht. Wir müssen uns damit begnügen, daß in unserer Zeit wie auf vielen anderen Gebieten auch hier die kritische Kraft größer ist als die schöpferische⁹⁾. Wer in der Wahrhaftigkeit die Zukunft der Kirche sieht, sollte sich solchen Erwägungen nicht grundsätzlich verschließen.

Basel

Dr. John Hennig

⁸⁾ Unsere Betrachtung ist wenigstens insoweit objektiv, als sie exemplifiziert an einer Gruppe von Kirchenliedern, die relativ viele wertvolle Texte enthält und die zudem auch außerhalb des kirchlichen Bereichs am beliebtesten ist.

⁹⁾ Das müssen sich anderseits auch die gesagt sein lassen, die die Kirche veranlassen wollen, sich sprachlich an unsere Zeit anzuliefern.

IM QUERSCHNITT

ZEITSCHRIFTENSCHAU

Das persönliche Gebet ist notwendig

Papst Paul VI. sprach in der Generalaudienz vom 13. August über die Notwendigkeit zum persönlichen Gebet zurückzukehren, das auch die Voraussetzung einer echten Mitfeier der Liturgie ist. Er sagt, daß das persönliche Gebet nachgelassen hat und fragt: „Betet man heute? Kann der moderne Mensch beten? Fühlt er die Pflicht dazu...?“

Vorrang der Liturgie. Niemand wird das Nachlassen des persönlichen Betens, vor allem des geistlichen Lebens, der inneren religiösen Haltung, der „Frömmigkeit“ im Sinne der Andacht als Ausdruck der Gabe des Heiligen Geistes, durch die wir uns im innersten Herzen mit dem vertrauten, unendlich hohen Namen „Vater“ an Gott wenden, der Liturgie, das heißt der gemeinschaftlichen kirchlichen Feier des Wortes Gottes und der Geheimnisse der Erlösung in die Schuhe schieben. Diese Liturgie hat dank einer eifrigen, langen religiösen Bewegung, die vom Konzil gekrönt und feierlich anerkannt wurde, im Bewußtsein und im geistigen Leben des Volkes Gottes ein bedeutendes Wachstum

an Würde und Teilnahme erfahren, von dem wir wünschen, es möge in der nahen Zukunft sich weiter entfalten. Die Liturgie hat einen eigenen Vorrang, eine Fülle und aus sich selbst eine Wirksamkeit, die wir alle anerkennen und fördern müssen. Doch die Liturgie ist ihrer Natur nach in der Kirche öffentlich und offiziell und will die persönliche Religion nicht ersetzen noch verarmen lassen. Die Liturgie ist nicht bloß Ritus; sie ist Geheimnis und verlangt als solche die bewußte, eifrige Zustimmung all derer, die daran teilnehmen; sie setzt Glauben, Hoffnung, Liebe und noch viele andere Tugenden und Empfindungen, Akte und Bedingungen voraus, wie zum Beispiel die Demut, die Reue, die Vergebung von Beleidigungen, die Absicht, die Aufmerksamkeit, den Ausdruck in Gesinnung und Stimme. All das macht den Gläubigen bereit, in die göttliche Wirklichkeit, die durch die liturgische Feier gegenwärtig und wirksam wird, einzutauchen. Die persönliche Religion in dem Maße, wie jeder einzelne sie pflegen kann, ist die unerläßliche Voraussetzung für eine echte, bewußte Teilnahme an der